

Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen,\*)  
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und  
trar.

Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken  
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es laß' Apoll ihn und auch Den genesen,  
Der irgendwo in einem Landsjournal \*) —  
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen —  
Tractate samt Tractätchen ohne Wahl  
Zusammenlegt mit seinem großen Besen,  
Empor sie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,  
Den Berg umtanzt und jubilirt: Man merke  
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!

### Bürger.

\*) S. Kants Critik der Urtheilskraft. S. 212. f.

\*\*) Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen  
Churlande — worin Einer im Nahmen der Hanove-  
raner darauf zu stolziren schien, daß sie sich so wenig  
mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende al-  
lein auf dem Strome der Zeit oben bleiben und den  
Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wenn  
aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.) -

II. Ueber

## II.

### U e b e r

### des Dante Alighieri göttliche Comödie.

Einer der eigensten Sonderlinge, die je unter  
Gottes Himmel herumgewandelt sind, und  
einer der großherzigsten, tiefsinnigsten, ein-  
fältigsten, ächtesten Menschen war Dante.  
Weil jenes den Lesern seiner Werke natürlich  
zuerst auffallen muß, und weil Dichtersinn  
und Dichterwerth unter einer mönchischen  
Verkleidung, eben so wenig als Tugend im  
Kittel, von gemeinen Blicken erkannt wird,  
verlassen die meisten ihn wieder, ehe sie ihn  
noch gefunden haben. Darum ist er auch dem  
Spotte sehr ausgesetzt: manchem witzigen

r. B. 3. St.

R

Kopf ist es weit leichter, ihn lächerlich zu machen, als nur Einen Zug seiner Größe in sich überzutragen. Also nicht um meines Lieblingsdichters zu spotten, sondern um ungehört recht viel Gutes von ihm sagen zu können, erklär' ich gleich zu Anfange, daß seine Seltsamkeit mir eben so stark auffällt als irgend jemanden.

Nicht richten will ich in diesen Blättern über den Dante — die Stimme der Völker und Jahrhunderte hat auch längst gerichtet — nur bekannter möchte ich ihn unter uns machen; ein schwaches Bild seines Geistes entwerfen, wie ich es mit meinem Gefühle abzufassen vermag. Wie leicht ist es überhaupt, einen großen Menschen und einen großen Dichter zu loben oder zu tadeln! Wie leicht, einen dünnen Scheiterhaufen aus moralischen oder ästhetischen Regeln aufzubauen, und dann ohne weitre Umstände ein Auto da se anzustellen! Hingegen in die Zusammenfassung

eines fremden Wesens eindringen, es erkennen, wie es ist, belauschen, wie es wurde, nicht allein die verliehene Kraft gegen das, was sie gewirkt hat, wägen, sondern auch den ganzen Zusammenhang der Dinge, den Widerstand oder die Hülfe des vielfach bildenden Schicksals mit berechnen: das fodert mehr, aber belohnt auch.

Wenn man von einem Dichtergeiste reden will, dessen Individualität sich seinen Werken in ihren feinsten Zügen eingepägt hat, so kommt noch das hinzu, daß es schwer ist, Worte zu finden für das Wahrgenommene und innig Gefühlte. Alle Abstraktionen sind so unbefriedigend! Und wem es nicht an ihnen genügt, der schreibt so leicht über seinen Dichter wieder ein Gedicht was dann den Kunstrichtern großes Aergerniß giebt. Daher kommts auch wohl, daß so viel flaches in dieser Art geschrieben ist, und so wenig, das eingriffe. Die, welche reden könnten, fühlen

Kopf ist es weit leichter, ihn lächerlich zu machen, als nur Einen Zug seiner Größe in sich überzutragen. Also nicht um meines Lieblingsdichters zu spotten, sondern um ungehört recht viel Gutes von ihm sagen zu können, erklär' ich gleich zu Anfange, daß seine Seltsamkeit mir eben so stark auffällt als irgend jemanden.

Nicht richten will ich in diesen Blättern über den Dante — die Stimme der Völker und Jahrhunderte hat auch längst gerichtet — nur bekannter möchte ich ihn unter uns machen; ein schwaches Bild seines Geistes entwerfen, wie ich es mit meinem Gefühle abzufassen vermag. Wie leicht ist es überhaupt, einen großen Menschen und einen großen Dichter zu loben oder zu tadeln! Wie leicht, einen dünnen Scheiterhaufen aus moralischen oder ästhetischen Regeln aufzubauen, und dann ohne weitre Umstände ein Auto da se anzustellen! Hingegen in die Zusammenfassung

eines fremden Wesens eindringen, es erkennen, wie es ist, belauschen, wie es wurde, nicht allein die verliehene Kraft gegen das, was sie gewirkt hat, wägen, sondern auch den ganzen Zusammenhang der Dinge, den Widerstand oder die Hülfe des vielfach bildenden Schicksals mit berechnen: das fodert mehr, aber belohnt auch.

Wenn man von einem Dichtergeiste reden will, dessen Individualität sich seinen Werken in ihren feinsten Zügen eingepreßt hat, so kommt noch das hinzu, daß es schwer ist, Worte zu finden für das Wahrgenommene und innig Gefühlte. Alle Abstraktionen sind so unbefriedigend! Und wem es nicht an ihnen genügt, der schreibt so leicht über seinen Dichter wieder ein Gedicht was dann den Kunstrichtern großes Aergerniß giebt. Daher kommts auch wohl, daß so viel flaches in dieser Art geschrieben ist, und so wenig, das eingriffe. Die, welche reden könnten, fühlen

die Schwierigkeit am stärksten, und genießen lieber im Stillen.

In unserm Zeitalter ist Dante selbst seinen Landsleuten, außer den gründlicheren Kennern ihrer Sprache und Litteratur, wenig bekannt. Seine Dunkelheit wird ihnen immer undurchdringlicher, seine Sprache fremder, der männliche Klang seiner Verse rauher und barbarischer. Es thut mir leid für die Italiäner, daß sie ihn so wenig lesen. Ehedem war es nicht so, wie die unzählige Menge von Ausgaben und Commentaren, und die Anstellung eigner Lehrer zur Auslegung der göttlichen Comödie in mehrern Städten beweist. Allein Dante schrieb nicht für Köpfe, die in Ergötzen gewiegt seyn wollen, ohne zu denken, nicht für Ohren, denen nur die Schmeicheley glatter und inhaltsleerer Poësie gefällt. Wie würde er erstaunen, wenn er jetzt aufstünde, und das schöne Land, das der Apenin theilt, so verändert sähe! Wie würde

ihm überall der Anblick gefunkner Kraft entgegen kommen! So voller Barbarey, Ausschweifungen und Greuel das Jahrhundert war, worin er lebte, so steh ich doch nicht an, es dem jetzigen weit vorzuziehen. Denn damals konnte die Nation noch alles werden: jetzt ist sie gewesen, was sie werden konnte.

— Jenseits der Alpen, mit den Italiänern zu sprechen, findet Dante vielleicht noch Mehrere, die fähig sind, grade diese Art des Dichterwerthes zu begreifen. Freylich ist es abschreckend, bey jedem Schritt seine Zuflucht zu einem Commentar nehmen zu müssen, der zuweilen noch verworrener ist als der Text;\*)

\*) Ziemlich befriedigend habe ich die Erläuterungen des Pompeo Venturi gefunden. Sie stehen in zwey Ausgaben der sämtlichen Werke des Dante. Venedig bey Ant. Zatta 1758 und 1760. Von den ältern Commentatoren, Landini, Vellutello, Daniello u. s. w. warne ich Alle, die den Dante lesen wollen. Sie gleichen einem finstern Walde —

Und wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer. Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.

nur durch Geduld und Anstrengung wird man vertraut mit diesem Dichter, und erst beym zweyten oder dritten Lesen gelangt man zum vollen Genuß. Aber das ist ja auch bey vielen Dichtern des Alterthums der Fall. Und dann verdient er, seinen dichterischen Werth abgerechnet, noch in einer andern Hinsicht studirt zu werden. Er hat in einem Zeitalter gelebt, welches uns, einige Chroniken ausgenommen, wenig schriftliche Denkmäler hinterlassen hat. Hell und treu spiegelt sich das Bild desselben in seinem Gedicht. Ich wüßte nichts, was dem, der die eigenthümliche Wendung, welche zu der Zeit, bey dem Volke die menschlichen Angelegenheiten nahmen, ergründen will, größere Aufschlüsse geben könnte, als die göttliche Comödie. Auch führen die Italiänischen Geschichtschreiber den Dante als einen gewichtigen Zeugen über einzelne Umstände an, zuweilen selbst in Dingen, wo das Interesse seiner Parthey,

der Gibellinen, ihn von der Wahrheit hätte ablenken können. Da, wo Homers Rhapsodien verwahrt werden, im innersten Tempel der Geschichte, hat er sein ernstes Werk niedergelegt, zur Urkunde über ehemalige Geschlechter. Eben um dieser Nationalität willen, um dieses engen Bezugs willen auf die damahlige Verfassung seines Vaterlandes; womit Dante schrieb, muß man nothwendig einige Kenntniß der Zeiten mitbringen, um ihn mit Interesse zu lesen, und aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten; und hier ist eben, wo es manchem Kritiker fehlt, der sich nichts desto weniger anmaßte, ihn zu tadeln. Hineinträumen muß man sich in jenes heroische mönchische Gewirr, muß Guelfe oder Gibelline werden, sonst wirft man das Buch mit Ueberdruß wieder weg.

Italien war lange vorher schon, aber vorzüglich in der letzter Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in einer von jenen heftigen

Gährungen, wo nebst dem Abschäum oft auch die beste Kraft der Menschheit zugleich wegbraufet. Besonders war die Lombardey und Toskana zahllosen Fehden zum Raube gegeben, die sich unaufhörlich erneuerten, indem fast jeder Friedensschluss den Samen künftiger Spaltungen streute. Richtiger könnte man sagen: es war dort nur Eine ewige Fehde Aller gegen Alle. Das Ansehen der Kayser galt nichts mehr, und doch gab es sonst kein Oberhaupt, welches Macht gehabt hätte, die trotzigten Städte zu einem Ganzen zusammen zu ordnen und sie ihre Freyheit ertragen zu lehren. Herrenlos war das Land und fast jeder kleine Theil desselben von mannichfaltiger Unterdrückung gequält. Die damaligen Menschen waren muthig und stark: der romantische Geist ritterlicher Abentheuer lebte in ihren Unternehmungen. Allein zu diesem gefellte sich die blinde Wuth der Factionen, und machte das Spiel der Leidenschaften verworre-

ner und wilder. Guelfen kämpften gegen Gibellinen; Grafen und Barone unter sich und gegen die Städte; diese gegen kleinere Städte, um sie zu unterjochen, oder gegen gleich mächtige aus Rivalität; im Innern der Städte wiederum die Edeln gegen das Volk und das Volk gegen die Edeln, oder auch Geschlechter gegen Geschlechter. Alles, was nur von Kräften des Hasses und der Feindseligkeit im Menschen liegt, wurde wunderbar entwickelt und gestärkt. Die Moral einfacher heroischer Zeitalter ist es, seine Freunde zu lieben und seine Feinde zu hassen, beydes gleich kräftig. Hier hingegen galt die letzte Pflicht bey weitem als die wichtigste; wer seine Beleidiger nicht mit unzerstörbarer Erbitterung verfolgen konnte, taugte nicht zur Führung der öffentlichen Angelegenheiten. Große Thaten zu großen Zwecken konnten nicht geschehen, denn jede umfassende Aussicht, welche die Herzen hätte erweitern, und

durch mächtige Triebfedern über das enge Interesse des Augenblicks erheben können, hatte die Ungewissheit der Zeiten umnebelt. Wenige kannten Patriotismus; fast niemand wußte, ob er ein Vaterland habe: der heute noch eines blühenden Glückes in seiner Stadt genoß, war morgen vielleicht seiner Güter beraubt und ein Flüchtling. Auch die beyden Partheyen, wovon die eine das Ansehen des Pabstes und der Kirche, die andere die Rechte der Kayser zu verfechten schien, kämpften oft nur für sich; jeder knüpfte seine eignen Freundschaften und Feindschaften an die Nahmen von Guelfen und Gibellinen. Freyheit schrie das Volk, und Anarchie trug es im Sinne. Mächtige raubten, Tyrannen würgten, Priester trieben Verrath, und der heilige Vater zu Rom war meistens Erzengel der Zwietracht.

Wenn man sich von diesen Scenen zu dem hinwendet, was zu derselben Zeit die Weni-

gen, welche sich mit Bücher lesen und Bücher schreiben, mit lernen und lehren befaßten, zwischen ihren vier Wänden trieben, so wird man in eine ganz fremde Welt, ohne Zusammenhang, sogar im seltsamsten Widerspruche mit jener, versetzt. Es ist, als hätte jemand zu einer fantastischen Unterhaltung die contrastirendsten Theile aus zwey verschiednen Weltgeschichten mit einander vermählt. Während die thätige grössere Hälfte des Menschengeschlechts edle Fülle von Lebenskräften in heissen Kämpfen verschwendete, hielten die speculirenden Köpfe in einer aus vorigen Zeiten herabgeerbten Erstarrung zum Theil mit vielem Scharfsinn, zum Theil auch durch bloße platte Pedanterey sich selbst gefangen. Nichts wußte man von allem, was nützlich ist zu wissen, und bekümmerte sich auch nicht darum; aber sehr stark war man in der Astrologie, und mirunter auch in der Nekromantie. Die heillofeste unter allen Pedantereyen,

Mönchspedanterey, hatte alles, was man mit dem Nahmen Wissenschaft ehrte, in unnatürliche Formen gezwängt, wie unter Klosterregeln; wer also lernen wollte, begab sich gleichsam unter Klosterdisciplin, und mußte ein großes Maas von gesundem Menschenverstande mitbringen, wenn dieser nicht in der eingeschränkten Luft und Lebensart verdumpfen sollte. Die geachtetste unter den Wissenschaften, die Theologie, war vor allen im traurigsten Zustande, weil sie am meisten cultivirt ward. Die heilige Schrift war längst nicht mehr der Codex der Wahrheit für sie, und konnte es nicht seyn, denn man verstand die Kunst, alles aus ihr heraus und in sie hinein zu deuten. Auf die Sätze des Philosophen — man kannte damahls nur den Aristoteles — gründete man das christliche Lehrsystem, und man hatte diese heterogenen Theile durch eine spitzfindige Dialektik so tausendfältig in einander verwirrt und ver-

wickelt, daß Aristoteles selbst, wenn er wieder auferstanden wäre, Schwierigkeit gefunden haben sollte, sie zu scheiden. Der höchste Punkt der Weisheit in der Philosophie war's, gegen alle disputiren zu können, und immer Recht zu behalten. So einer hieß ein *Doctor irrefragabilis*. In den Köpfen dieser Leute wurde Aristoteles selber ein *Doctor irrefragabilis*, oder auch ungeachtet er ein Heide gewesen war, so etwas von einem seraphischen Lehrer zukünftiger Gläubigen. Zu allem diesem kam noch das entsetzliche Latein, dessen man sich in der damahligen gelehrten Welt bediente, welches durchgehends aus Barbarismen, nicht bloß in der grammatischen Form, sondern im innern Wesen bestand, und allein schon hinreichend gewesen wäre, den graden Sinn für Wahrheit mit unauflöslichen Banden der Finsterniß zu umstricken. Hatte jemand auch gute Gedanken, die nicht scholastisch oder mystisch waren: in der Sprache konnte

er sie nicht fagen. Dennoch wußte man sich so viel damit, daß man die Wissenschaften beynah zu entadeln glaubte, wenn man darüber in der menschlicheren Sprache des Volks redete.

Eine einzige schöne Blüthe des menschlichen Geistes war emporgeproßt, nicht in der Abgeschlossenheit der Klöster, sondern unter Menschen, die das Leben männlich und kraftvoll genossen, unter Spielen der Waffen und ernstestem Gefechten, und der Schweiß rühmlicher Thaten hatte sie bethauet. Die liebliche Sängerkunst der Provenzalen meyne ich, die etwan anderthalbhundert Jahre vor Dante's Zeit im südlichen Frankreich zuerst sich bildete, und dann in Spanien, Italien, Deutschland und England die liebste Ergötzung der Ritter und Damen ward. Ritterliche Thaten sang diese Poesie, und ritterliche Liebe und Freude, und nie hatte noch eine Dichterkunst so zart um Liebe geworben, so sitzig erlangte

Liebe gepriesen, so unschuldig fromm den Gegenstand der Leidenschaft vergöttert. In verschiedenen Sprachen wurde diese Art zu dichten nachgeahmt, und die toskanische Poesie erhielt ganz ihre Gestalt von derselben. Schon seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts dichteten Viele nach Provenzalen-Sitte toskanische Canzonen, Sonette und Balladen, aber erst kurz vor dem Dante und zu seiner Zeit geschah es mit mehrerm Glück durch Guinicelli, Fra Guittone von Arezzo, Guido Cavalcanti, und Messer Cino von Pistoja. Von Dante selbst sind eine Menge Lieder dieser Gattung vorhanden, und sowohl die feinsten als manche von denen seiner Zeitgenossen würden nicht ganz vergessen worden seyn, hätte nicht Petrarca an zauberischer Harmonie des Ausdrucks und Engelreinheit der Empfindung alle seine Vorgänger so weit übertroffen.

So war die Welt, in welcher Dante lebte. Gäbe es eine gute Biographie von ihm, so

würde diese alle sonstige Einleitung in die göttliche Comödie überflüssig machen. Allein, so sehr oft auch sein Leben beschrieben ist, so fehlt doch viel, daß nur die dazu erforderlichen historischen Forschungen gründlich und vollständig vorgenommen, und noch weit mehr, daß seine Schicksale dargestellt wären mit Sinn für die Eigenthümlichkeiten des Menschen, des Dichters, den sie bildeten und betrafen. Schwerlich ist wohl zu hoffen, ein Italiäner werde dies leisten, und ein Ausländer kann es nicht leisten, wenn er nicht etwan italiänische Bibliotheken benutzen darf, wo so vieles, zur Kenntniß jener Zeiten Brauchbares, noch ungebraucht liegt. Indessen sind dem künftigen Biographen des Dante doch als die vorzüglichsten Quellen die göttliche Comödie selbst, dann seine übrigen Gedichte und profaischen Schriften zu empfehlen. Unter diesen letzten ist eine, welche die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu einem florenti-

florentinischen Mädchen, Beatrice Portinari, enthält, und überschrieben ist: Neues Leben des Dante Alighieri. Dies Buchlein ist die Frucht seiner jüngern Jahre, aber doch schon mit dem Stempel der Seltsamkeit bezeichnet, der seine spätern Schriften so ganz einzig charakterisirt. Es ist geschrieben mit der Einfach und Aufrichtigkeit des Kindes, mit dem warmen thörichten Herzen des Jünglings, ach! und mit dem tiefen Gefühl des Mannes für das eng begränzte, arme, bestandlose des Menschenlebens — so verloren durch alle Himmel schwärmend, und so anspruchlos und gut und unschuldig daheim auf Erden — man kann es nicht ohne wunderbar ergreifende Rührung lesen, und doch zuweilen wieder nicht ohne Lächeln. Ich glaube mich nicht von meinem Hauptzwecke zu entfernen, wenn ich einen kleinen Auszug aus diesem Buche gebe. Außerdem, daß es die jugendlichen Sitten, die ganze Empfindungs-

weise, den Hang der Fantasie; den geheimen unauslöschlichen Durst der schönen und starken Seele dieses Menschen lebendiger darstellt, als irgend fremde Beschreibungen es thun können, steht es noch in einer nähern Beziehung mit der göttlichen Comödie. Wir werden dort noch mehr von Beatrice hören: sie ist vom Ende des zweyten Theils an durch den ganzen dritten die erste unter den handelnden Personen.

Frühe Eindrücke der Kindheit waren's, die nachher für Dante's ganzes Leben so mächtig blieben. Er hatte noch kaum sein neuntes Jahr vollendet, und Beatrice war beynah von gleichem Alter mit ihm, als er sie zum erstenmale sahe, „in demüthige und anständige Purpurfarbe gekleidet, gegürtet und geschmückt auf die Weise, wie es ihrem zarten Alter geziemte.“ Ahndung durchschauerte den Knaben, sie werde die Herrin seines Lebens seyn, und von der Zeit fortan,

„beherrschte der Gott der Liebe seine Seele, die so früh ihm anvermählt worden war.“

„Nach so viel verfloßnen Tagen,“ sagt er, „dafs gerade neun Jahre voll waren seit der oberwähnten Erscheinung jener Holdseligsten, begab es sich am letzten diefer Tage, dafs diefs wunderwürdige Mädchen mir erschien, gekleidet in schneeweisse Farbe, zwischen zwey holden Frauen von reiferen Jahren als sie. Sie ging durch eine Strafsse und wandte die Augen gegen die Stelle, wo ich voller Furcht stand; und nach ihrer unaussprechlichen Freundlichkeit, die jetzt in den ewigen Reichen belohnt wird, grüßte sie mich tugendlich, so dafs ich damahls jedes Ziel der Glückseligkeit zu erblicken glaubte. Die Stunde, da ihr liebliches Grüßen zu mir gelangte, war grade die neunte des Tages. Und weil diefs das erste Mahl war, dafs ihre Worte sich regten, um zu meinen Ohren zu kommen, fühlte ich solche Süßigkeit, dafs ich wie

berauscht mich von den Leuten entfernte, und in eine einsame Kammer flüchtete, und an die Freundliche dachte. Und während ich an sie dachte, überfiel mich ein sanfter Schlaf, worin mir ein wunderwürdiges Gesicht erschien." — Hierauf beschreibt er das Gedicht und sagt am Ende: „Als ich nachdachte über das was mir erschienen war, beschloß ich es vielen berühmten Dichtern (trovatori) jener Zeit wissen zu lassen, und da ich schon durch mich selbst die Kunst, Worte in Reimen zu sagen, erkannt hatte, beschloß ich ein Sonett zu machen, worin ich alle Getreuen der Liebe grüßen, und mit einer Bitte, sie möchten über mein Gesicht urtheilen, ihnen schreiben wollte, was ich in meinem Traume gesehen hatte. Und da begann ich dieses Sonett:" — Auf diese Art sicht er viele Sonette und Canzonen in das Buch ein, und immer so, daß er die Empfindungen, die aus den Gedichten athmen, vorher, als wirklich gehabt, zu be-

schreiben sich bemüht. Man sieht, es fiel ihm nicht ein, Erfindung oder Kunst dabey aufzuwenden: er suchte immer nur den unaussprechlichen Seufzern des Herzens Sprache zu geben. Liebe entwickelte im Jünglinge den Dichtergeist; Liebe sonderte ihn, wie er selbst sagt, zuerst vom gemeinen Haufen \*), und erhob ihn und noch einige Sänger seiner Zeit so weit über die älteren \*\*).

Nach jenem Gesichte nahm seine blühende Gesundheit ab, man sah in seinem Aeufsern die Spuren der Liebe. Viele wünschten sein Geheimniß zu errathen und fragten: was daran Schuld sey? Er gestand: die Liebe, denn das konnte er nicht verhehlen. Und wenn sie ihn fragten: Liebe, für wen? blickte er sie lächelnd an, und sagte nichts.

Einst sah er seine Geliebte an einem heiligen Orte. Zwischen ihm und ihr saß ein

\*) Inf. II, 104. 105.

\*\*\*) Purg. XXIV, 52. u. folg.

schönes Mädchen, welches glaubte, seine Blicke zielten auf sie, und ihn daher oft verwundert ansah. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, das holde Mädchen zum Schirm für die Wahrheit zu machen. Das that er denn auch einige Jahre hindurch, dichtete fogar zu ihrem Lobe, und klagte, als sie die Stadt verlief, voll Besorgniß, nun werde sein süßes Geheimniß verrathen werden.

„Nach der Abreise dieses holden Mädchens, fährt er fort, „gefiel es dem Herrn der Engel zu seiner Herrlichkeit ein junges Mädchen von lieblicher Gestalt zu rufen, die in der obgenannten Stadt sehr beliebt war. Ihren Körper sah ich liegen ohne Leben und viele Frauen umher, die sehr mitleidvoll weinten. Ich erinnerte mich, daß ich sie in Gesellschaft jener Holdseligen gesehen, und konnte meine Thränen nicht zurück halten; weinend beschloß ich, einige Worte auf ihren Tod zu sagen, zum Lohne dafür, daß ich sie

einst mit meiner Herrin gesehen; und hievon berührt' ich etwas im letzten Theil dieser Worte, wie es dem offenbar ist, der sie versteht, und da sagt' ich folgende zwey Sonette.“

So führt er dann den kindlichen Roman weiter, mahlt einzelne Scenen mit sprechender Wahrheit aus, offenbart alles, was er gedacht und gefühlt, seine Ahnungen, seine Gesichte, seine Leiden und Freuden. Wie ihm der Gott der Liebe befohlen, seine Leidenschaft wieder unter dem Hange zu einet Andern zu verschleyern; wie ihm Beatrice, als man ihn deswegen bey ihr verleumdet, einst ihren Grufß verlag. Welche Wunderkraft in diesem Grufse gewohnt habe, so daß schon bey der Hoffnung darauf ihm gewesen sey, als habe er keinen Feind mehr, und hätte jemand etwas von ihm begehrt, so würde seine Antwort Liebe gewesen seyn, in Demüth gekleidet. Wie er bey einem Hochzeitfeste, da er sie in einem Zirkel schöner Frauen gese-

hen, sich plötzlich verwandelt; wie da die Frauen heimlich über ihn gespottet, und er sich entfernt habe in die Kammer der Thränen. Wie in ihm viele Gedanken für und wider die Liebe gekämpft und die Liebe doch wieder gesiegt. — Die Art, wie er zuerst darauf verfallen, etwas eigentlich zum Lobe Beatricens zu dichten, erzählt er so:

„Da viele durch meinen Anblick das Geheimniß meines Herzens begriffen hatten, so kannten einige Frauen, die zusammengekommen waren, um sich eine an der Gesellschaft der andern zu ergötzen mein Herz wohl; denn jede hatte mich oft überwältigt gesehen. Da ich, vom Zufalle geleitet, bey ihnen vorbeyging, rief mich eine von diesen Frauen; und die, so mich rief, wufste sehr angenehm zu reden. Als ich zu ihnen gekommer war und sahe, daß meine Holdselige nicht unter ihnen sey, faßte ich Muth, grüßte sie und fragte: was ihnen gefällig wäre? Der Frauen

waren viele und unter ihnen einige, die unter sich lachten. Andre sahen mich an, und erwarteten, ich sollte reden; noch andre redeten unter sich; von diesen wandte eine die Augen auf mich, rief mich bey Nahmen und sagte: Zu welchem Ende liebst du deine Gebieterin, da du ihre Gegenwart nicht errathen kannst? Sag' es uns, denn das Ziel solcher Liebe muß etwas sehr neues seyn. Da sie dieß gesagt, fing nicht allein sie, sondern auch alle die Andern an, in ihren Mienen Erwartung meiner Antwort zu zeigen. Da sagt' ich diese Worte: Madonne, das Ziel meiner Liebe war sonst der Gruf von jener, die ihr vielleicht meynt; hierin wohnte meine Glückseligkeit und das Ziel alles meines Sehens. Aber weil es ihr gefallen, mir dieß zu rauben, hat meine Beherrscherin, die Liebe, Dank ihr, meine Glückseligkeit in das gesetzt, was mir nicht geraubt werden kann. Da singen sie an unter sich zu sprechen, und wie

man zuweilen Wasser mit schönem Schnee gemischt sieht, so hört' ich ihre Worte, gemischt mit Seufzern hervorkommen. Nachdem sie einige Zeit unter sich gesprochen, sagte die, so zuerst mich angeredet, wiederum: Wir bitten dich uns zu sagen, worin diese Glückseligkeit besteht. Ich antwortete: In den Worten, die meine Herrin preisen. Sie sagte hierauf: Sprächest du wahr, so hättest du statt der Worte, worin du deinen Zustand dargethan, welche von anderm Inhalt gedichtet. Ich dachte hierüber nach, und schied fast beschämt von ihnen, und sagte zu mir selbst: Weil so große Glückseligkeit in den Worten liegt, die meine Herrin loben, warum ist meine Rede von etwas Anderm gewesen? Daher beschloß ich zum Inhalt meines Dichtens immer das zu machen, was meine Geliebte pries. Ich dachte viel darauf, und es schien mir ein zu hoher Gegenstand für meine Kräfte, so daß ich nicht wagte zu

beginnen. Und so blieb ich einige Tage voll Begierde zu reden und voll Furcht zu beginnen."

Dieses ganze Gespräch eines jungen Mannes mit einem weiblichen Zirkel über die Bedürfnisse seines Herzens ist unsern Sitten äußerst fremd: wir müssen uns erinnern, daß damahls die Zeit der Liebeshöfe war.

Ein andres Mahl war Dante heftig krank. „Am neunten Tage," erzählt er, „da ich fast unerträgliche Schmerzen fühlte, kam zu mir ein Gedanke von meiner Herrin. Als ich eine Weile an sie gedacht, erinnerte ich mich wieder meines kränkenden Lebens; ich sah, wie flüchtig seine Dauer sey, war' ich auch gesund, und fing an über soch Elend innerlich zu weinen. Hestig seufzend sagte ich zu mir selbst: Nothwendig ist's, daß die holdselige Beatrice einst sterbe. Darüber fiel ich in eine so starke Verwirrung, daß ich die Augen schloß, und anfang mich zu ängstigen wie ein

Wahnsinniger, und mir folgendes einzubilden. Im Anfang der Verwirrung meiner Fantasie erschienen mir Gestalten von Frauen mit fliegendem Haar, die mir sagten: Auch du wirst sterben! Darauf erschienen mir andre Gestalten von Frauen, graunvoll zu sehen, die mir sagten: Du bist todt! So kam ich in der Irre meiner Fantasie dahin, daß ich nicht wußte, wo ich war; ich glaubte Frauen mit fliegendem Haar, wunderbar traurig, weinend vorüber wandeln zu sehen; ich sah die Sonne verfinstert, und die Sterne von einer Farbe, die mich vermuthen liefs, sie weinten, und schreckliche Erdbeben. Und voll Wunders in dieser Fantasie, und voll Entsetzens bildete ich mir ein, ein Freund komme zu mir und sage: Weißt du's nicht? Deine Gebieterin ist aus dieser Welt geschieden? Da fing ich an sehr mitleidsvoll zu weinen; ich weinte nicht allein in der Einbildung, sondern mit den Augen und badete sie mit wah-

ren Thränen. Ich glaubte gen Himmel zu schauen und eine Schaar Engel zu sehen, die emporschwebten und vor sich ein schneeweisses Wölkchen hatten. Mir schiens, diese Engel fängen glorreich, ich glaubte auch die Worte zu hören; sie waren: Hosianna in der Höhe! Da sagte das Herz, worin so viele Liebe war, zu mir: Wahr ist's, daß unsre Gebieterin todt liegt. Ich ging daher um den Körper zu sehen, worin die edle selige Seele gewohnt hatte. Ich sahe sie todt, Frauen hatten ihr Haupt mit einem weissen Schleyer bedeckt; ihr Antlitz zeigte solch einen Anblick von Demuth, daß es zu sagen schien: Ich soll den Anfang des Friedens sehen. In dieser Einbildung ergriff mich so demuthsvolles Sehnen, daß ich den Tod rief, und sagte: Süßester Tod, komm zu mir! Sey mir nicht unhold!" — Hierauf sieht er sie begraben, und bricht endlich, immer noch in der Fantasie, mit Schluchzen in Worte aus — ein junges, ihm

nah verwandtes Mädchen, das vor seinem Bett sitzt, glaubt, der Schmerz der Krankheit habe das verursacht und weint darüber — Andre Freundinnen im Zimmer kommen herzu und sprechen ihm Trost ein — er erzählt ihnen alles, verschweigt nur den Namen. — „Von meiner Krankheit genesen,“ sagt er, „beschloß ich von dem was mir begegnet war, zu reden, denn mir schien es müsse liebliches Ding zu hören seyn.“ Das Lied, worin er dieß gethan, fängt an: *Donna pietosa, e' di novella etate.* — Wohl denen, deren Herz nur so unschuldige Leiden kennt! Sie dürfen das Buch ihres Gedächtnisses arglos entfalten!

Beatrice starb im vier und zwanzigsten Jahr ihres Lebens. — Einst, als Dante ganz in seinen Gram um sie verloren war, sah er, daß ihn ein holdes Mädchen aus einem Fenster mitleidsvoll anblickte. Oft sah er sie nachher wieder, und immer schien sie gerührt

und ward blaß. Er suchte sie auf: ihr Anblick erinnerte ihn an Beatrice und entlockte ihm Thränen. Zuletzt fing er an sich um ihrer selbst willen nach ihr zu sehnen: er widerstrebte, allein das Andenken seiner Trauten schien in ihm zu erlöfchen. Doch bald kam es mächtig wieder. Erwan einige Jahre nach ihrem Tode — die Zeit giebt er nicht genau an — erschien ihm ein wunderbares Gesicht. „Darin,“ sagt er, „sah ich Dinge, die mich zu dem Entschluß brachten, nicht wieder von der Segensvollen zu reden, bis ich es würdiger thun könnte: und dahin zu gelangen, streb' ich so viel ich kann, wie sie es wahrhaftig weiß. Wenn es daher der Wille dessen ist, durch den alles lebet, daß mein Leben noch einige Jahre daure, so hoffe ich von ihr zu sagen, was noch nie von keiner gesagt worden, und dann möge es dem Vater aller Huld gefallen, daß meine Seele hingehen dürfe, die Herrlichkeit ihrer Gebie-

terin, der gefegneten Beatrice zu sehen, die glorreich das Antlitz dessen schaut, der gebenedeyt wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So endigt das Buch. Man kann nicht zweifeln das dieser Schluss auf die göttliche Comödie hindeute, das unter der wunderbaren Vision eben die Reise durch die Geisterwelt gemeint sey, deren Geschichte dort erzählt wird. Dante nennt sein Gedicht selbst eine Vision \*). Es versteht sich freylich von selbst, das man keine so umständliche und überall so genau bestimmte Vision haben kann; und hätte man sie gehabt, welches Gedächtniß würde sie aufbewahren können? Die Ausführung also, die tausend kleinen Begebennisse, die Geschichte der Regungen des Dichters fast in jedem Augenblicke seiner Reise, ist hinzugedichtet. Die philosophische und theologische Anordnung des Ganzen muß es gleich-

\*) Parad. XVII, 128.

gleichfalls seyn: denn wie könnte eine Vision so viel Grübeleiy, so viel Weisheit enthalten? Ueberhaupt wird eine große Production der Dichtkraft nie in Einem Augenblicke der Lichthelle, Einer Stunde des Anschauens empfangen; aber die ersten Grundlinien zu dem Gedicht konnte doch jene Erscheinung dem Dante schon darbieten, konnte gleichsam der erste Lebensodem über den Wassern seyn. War das, wovon er in der angeführten Stelle spricht, nur eine gewöhnliche Fantasie, dergleichen er viele besungen hatte, wie konnte er es denn zum Hauptziel seiner Bestrebungen machen, sie würdig zu besingen? Wie konnte er verheissen, von seiner Geliebten zu sagen, was noch von keiner gesagt worden? Die Epoche der in der göttlichen Comödie dargestellten Vision wird zwar dort einige Jahre später, in das Jahr 1300 gesetzt, indessen widerspricht das ihrer Identität mit der hier

erwähnten durchaus nicht. Ein geheimnisvoller feyerlicher Zeitpunkt gehörte mit zu der Mystik des Gedichts, und darum konnte Dante, wie wir bald sehen werden, keinen andern wählen als den. Also Denkmahl für Beatrice sollte sein Werk seyn; unstreitig das prachtvollste, wunderwürdigste und — seltsamste, das je ein Dichter seiner Geliebten stiftete. Um sie in aller Glorie der Himmel aufzutreten zu lassen, gab er seinem Gedicht einerlei Gränzen mit dem Weltall und strebte hinaus ins Unendliche.

Noch andre Antriebe zu der großen Unternehmung kamen in Dante's Seele hinzu, und gaben seinem Werke eine Vielseitigkeit, die man nur durch anhaltende Betrachtung erschöpfen kann. - Ein Blick auf sein übriges Leben ist hinreichend, von ihrer Beschaffenheit zu unterrichten. Ueberdem muß man den allgemeinen Gang seiner Schicksale immer vor Augen haben, um viele einzelne Stellen

des Gedichts und selbst die ganze Composition nicht miszuverstehen.

Dante Alighieri ward im Jahr 1265 in einer guten Familie und von begüterten Eltern zu Florenz gebohren. Er wurde in Allem, was die Erziehung eines Bürgers von der höhern Class: zieren konnte, unterwiesen; sogar Musik und Zeichenkunst trieb er. Zugleich scheint ihn sein Wissensdurst schon früh zur Erlernung des Ernsteren und Höheren in den Wissenschaften getrieben zu haben. Sein sehr von ihm geschätzter und geliebter Lehrer war Brunetto Latini, ein unter seinen Zeitgenossen berühmter Astrolog und Philosph, der auch ein Toskanisches Lehrgedicht geschrieben hat. Von ihm lernte er, so erzählt er selbst, wie man sich unsterblich macht \*). Solche Beschäftigungen und die Liebe zu seiner Beatrice füllten die ganze jugendliche Periode seines Lebens aus; eine Zeit der Unschuld

\*) Inf. XV, 55.

und Eingezogenheit, wie es scheint. Er erwähnt ihrer auch mit grossem Lobe \*). In dem Zeitraum nach Beatricens Tode klagt er sich selber an, sey er falschen Fantomen des Glücks nachgegangen, und habe sein verliches Vorbild verlassen \*\*). Wie hätte er ihm auch folgen können? Als Republikaner mußte er nothwendig im männlichen Alter in die bürgerlichen Verhältnisse verstrickt werden, die zu der Zeit so unbeschreiblich verworren waren. Er verheyrathete sich; doch weiß man von seinem häuslichen Leben nicht viel: nur läßt sich schliessen, daß die Sorge für eine Familie die Leiden der Armut und Verbannung die ihn in der letzten Hälfte seines Lebens trafen, sehr erschwert haben müsse. — Nur zu seinem Unglück trat er auf in der politischen Welt. Im Jahr 1300 wurde er zur Würde des Priorats erhoben. Sechs Priori

\*) Purg. XXX, 115 - 123.

\*\*\*) Purg. XXX, 124 - 135.

oder Signori, die alle zwey Monate neu erwählt wurden, übten damahls zu Florenz die höchste Gewalt aus. Ein Familienzwiß, der sich zu Pistoja entsponnen und daselbst eine Spaltung der Bürger in den Partheyen der Bianchi und Neri verurfacht hatte, pflanzte sich bis nach Florenz fort, und gab Gelegenheit zum Ausbruch lange genährter Familienfeindschaften. Die Gemüther waren zu entzündbar, als daß nicht ein solcher Vorfall die ganze Erbitterung der alten Faktionen wieder hätte rege machen sollen: die Gibellinen schlugen sich zu den Bianchi, die Guelfen zu den Neri. Es wurde vorgeschlagen, den Pabst um die Sendung Carls von Valois als Friedensstifters und Reformators zu bitten. Dem widersetzte sich Dante aus allen Kräften, vermuthlich weil die angebliche Friedensstiftung nichts anders würde gewesen seyn, als Unterdrückung der einen Parthey, wie es nachher auch der Erfolg zeigte. Die

Unruhen stiegen aufs höchste: die beyden Partheyen bewaffneten und befestigten sich schon in der Stadt, so daß die Prioren genöthigt waren, die Häupter der einen und der andern zu verbannen. Den Bianchi wurde bald erlaubt, zurückzukehren. Man gab nachher dem Dante Schuld, er habe sie begünstigt, aber fälschlich, denn er war nicht mehr Prior, als es geschah. Im Jahr 1301 ward dem Grafen Carl der Einzug in die Stadt mit seinen Reitern bewilligt, unter der Bedingung, die Gesetze und die Verfassung zu schonen. Ohne sich an sein Versprechen zu kehren, verbannte er alsbald gegen sechshundert Bianchi, unter ihnen den Dante, der damals in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt Gesandter am päpstlichen Hofe war. Sein Verbrechen war Begünstigung der Bianchi und Widerferzlichkeit gegen die Berufung des Grafen zum Friedensrichter. Seit der Zeit bewies er sich sein ganzes Leben hin-

durch als den eifrigsten Anhänger der Kayserlichen und erbittertsten Feind der päpstlichen Macht. Viele sagen, er habe damals Parthey gewechselt, und sey Gibelline geworden, weil ihn sein Unglück unter Gibellinen warf. Außerdem daß eine solche Verwandlung bey seinem bis zur Härte fest bestimmten Charakter schwer zu begreifen wäre, hat sie nicht den geringsten historischen Grund für sich. Seine Familie war, seinem eignen Zeugnisse zufolge, von jeher Guelfisch gewesen; gewöhnlich bestimmten Geburt und Familienverbindungen die politische Denkart der Menschen; folgt daraus, daß Dante sich auch dadurch bestimmen lassen? Das erste und einzige Mahl, da er in öffentlichen Verhandlungen auftrat, handelte er als ein weiser und patriotischer Bürger, und wenn er sich der Partheylichkeit schuldig gemacht, so wars für die mit den Gibellinen zusammenhängende Parthey. Deshalb wurde er ja verbannt.

Dafs die Gibellinen wirklich weit mehr für sich hatten als die Guelfen, braucht wohl nicht erinnert zu werden. So wie die Päbste damahls wirthschafteten, war es einleuchtend, dafs ihre Einwirkungen in irgend ein politisches System höchst schädlich feyn mußten.

Dante begab sich auf die Nachricht von seiner Verbannung zu den Verwiesenen, ward, da sie eine Art von Republik bildeten, ein Mitglied ihres Rathes, und befand sich auch bey dem unglücklichen Versuche, den sie im Jahr 1304 wagten, sich Florenz mit gewaffneter Hand wieder zu öffnen. Als Kayser Heinrich der siebente nach Italien kam, that er ihm einen Fußfall, und faßte von Neuem Hoffnung, wieder in seine Vaterstadt aufgenommen zu werden. Da der Kayser zu lange in der Lombardey verweilte, schrieb er an ihn, und foderte ihn auf, sein Ansehen gegen Toscana, besonders gegen Florenz geltend zu machen. Mit Flammenworten fragte er,

der arme Flüchtling, den Kayser: Bist du, der da kommen sollte oder sollen wir eines Andern warten? Doch seine Hoffnung ward wiederum vereitelt. Der Kayser belagerte Florenz vergeblich und starb im Jahr 1313. Zwey Jahre darauf wurde der Spruch der Verbannung gegen Dante von Neuem bestätigt. Während dieser ganzen Zeit irrte er von Stadt zu Stadt in der Lombardey, Toscana und Romagna umher, und fühlte, wenn schon seine Seele nie gebeugt werden konnte, alle Bitterkeiten der Abhängigkeit und Armuth. Unterstützt und gütig aufgenommen wurde er vom Marchese Maroello Malaspina, von Alboin und Can della Scala, Herrn von Verona, endlich von Guido da Polenta, Herrn von Ravenna. Herzlich wünschte er den Rest seines Lebens in Florenz zuzubringen, und seinen müden Geist da mit Ruhe zu erquickern, allein es wurde ihm nicht gewährt. Er starb zu Ravenna in seinem sechs und funfzigsten Jahre,

und ward ehrenvoll, doch ohne Denkschrift begraben. Anderthalb Jahre nachher errichtete ihm Bernardo Bembo ein Grabmahl.

Den sie im Leben verstoßen hatte, dessen Werth erkannte, als er todt war, Florenz, die unnatürliche Mutter. Etwan funfzig Jahre nach seinem Tode wurde dort schon ein Lehrer angesetzt zur öffentlichen Auslegung des Werks, worin er so oft und so bitter ihre Verkehrtheit gescholten hatte. Im Jahr 1429 beehrte die Republik die Gebeine des edlen Unglücklichen von der Stadt Ravenna und erhielt sie nicht. Wieder im sechzehnten Jahrhundert sandte die Mediceische Akademie eine Gesandtschaft an Leo den zehnten mit eben dem Gesuch. Michelangelo, selbst der göttliche genannt, unterschrieb die Bittschrift, und bot sich an, dem göttlichen Dichter ein geziemendes Grabmahl zu bauen. Aber die Gebeine blieben zu Ravenna. —

Es ist das Siegel menschlicher Vortrefflichkeit, unabhängig zu seyn vom Schickfal: Dante wars. Weder Druck, noch Leiden, noch Unruhe und Ungewißheit des äußern Zustandes machten seine Seele irre in ihrem Thun. Gewöhnlich leiden große Menschen viel, und selten läßt sich bestimmen, in wie fern das Schickfal sie zu der Würde erzog, oder nur die in ihnen ruhende Größe entwickelte und ihnen Stoff zum Wirken gab. Diefs ist auch der Fall beym Dante. Wir wissen nicht, welches ein Gedicht er hervorgebracht haben würde, hätte er in Ruhe und Wohlstand seines Lebens genossen; das, welches er in der Verbannung \*) geschrieben hat,

\*) Einige behaupten, er habe die ersten Gefänge der Hölle vorher geschrieben. Doch diese Sage gründet sich auf nichts; man muß ihr zu Gefallen sogar annehmen, daß einige Stellen diesen Gefängen später eingeschoben worden. Hingegen findet man sichere Spuren, daß er im Jahr 1313 noch an dem Werke gearbeitet. Eben diefs wird weitläufig gezeigt in den *Dissertaz. sopra l'istoria Pisana del Caval. Flamin. del Borgo.*

ist göttlich. Ihm sank der Muth nicht zu einer so umfassenden Unternehmung, die das angestrengteste Nachdenken vieler Jahre foderte, und er führte sie zu Ende mit einer Ueberlegenheit, daß alle Werke seiner Zeitgenossen, nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa, wie Misgeburten oder Zwerggestalten daneben stehen. Drang der Sorgen verjagt alle Ruhmbegierde aus den Herzen kühner, aber nicht ausdauernder Menschen; bey ihm zog sie sich mehr ins Innre zurück und wurzelte tiefer in sein Dafeyn. Er wandte sich von den Lebenden weg an die Nachwelt. Nicht geachtet zu werden, war für ihn ein Sporn, seinen Werth darzuthun: ihm ahndete, und ihm durfte es ahnden, er werde einst vor denen, die damals in ihrer kleinen GröÙe prunkten, aus dem Dunkel hervorleuchten. — Und wenn man nun liest, wie er von Mächtigen und Geringen, von Lebenden und Todten so frey, so niederwerfend stark die Wahrheit sagt, und

dann bedenkt: der, welcher so redet, war seiner bürgerlichen Existenz beraubt, ohne die im damaligen Italien eben so wenig als im alten Griechenlande Wohlstand des Lebens Statt fand; war unflätt, abhängig und beynah zum Betteln verdammt; wer muß sich nicht mit Ehrfurcht neigen vor seinem Bilde, nicht weil es eines Denkers oder Dichters, sondern weil es eines Mannes Bild ist? Warst du im Leben auch wirklich unfreundlich, rauher und strenger Dante, wie man's dir Schuld giebt, und wie du es zuweilen in deinen Büchern scheinst, wer muß nicht dennoch dich lieben, und deine Rauheit verzeihen um der Kraft und GröÙe willen? — Doch ich vergesse mich: Bey wie vielen findet Kraft und GröÙe selbst nie Verzeihung!

Die allgemeine Idee der göttlichen Comödie ist sehr einfach. Es ist eine Reise, die der Dichter durch die drey Welten der Geister, die der Verderbtheit und des Elends, die der

Büßung, und die der Vollkommenheit und Glückseligkeit auf höhern Antrieb unternimmt. In allen den verschiednen Bezirken unterredet er sich mit Seelen verstorbnr Menschen, die er da antrifft, oder wird auch von seinen Begleitern über die sich darbietenden Gegenstände belehrt. Diefs macht es ihm möglich, fast alles, was er will, ohne dafs es eigentlich episodisch wäre, der Erzählung an verschiednen Stellen einzuweben, und er hat sich dieser Freyheit im vollsten Maasse bedient. Man darf sich daher nicht wundern, wenn er jede Gelegenheit benutzt, sein Wissen zu zeigen. Ruhmbegierde trieb ihn; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und irre geleitet durch damahls herrschende Begriffe, legte er ein zu starkes Gewicht auf diesen Theil seines Werthes. Jedoch darf man ihn hierin nicht ganz nach unsrer jetzigen Denkart beurtheilen. Die Wisbegier fand in jenem Jahrhundert bey jedem Schritt unend-

liche Schwierigkeiten; hindurchkämpfen mußte man sich zu jedem armen Lichtstrahl. Wenn also jemand viel wufste, so bewies es doch etwas mehr als dafs er — viel wufste. Gewifs ist es, dafs das, worauf Dante vorzüglich seine Ansprüche auf Unsterblichkeit gründete, für die folgenden Zeitalter, da die Masse der Kenntnisse immer anwuchs, ihr Gehalt sich immer läuterte, seinen Werth beträchtlich vermindert hat.

Indessen muß man nicht glauben, Dante sey durch Wissensdünkel zum Forschen und Grübeln getrieben worden. Tiefe Betrachtung der schwersten und unsinnlichsten Gegenstände war der vorwaltende Hang seines Geistes; weswegen ihm auch das Paradies, worin am meisten von himmlischen und am wenigsten von irdischen Dingen vorkommt, bey weitem der liebste und wichtigste Theil seines Werkes ist. Hätte ihn nicht sein Schicksal unter die Menschen gestofsen, so dafs er sie von

den verschiedensten Seiten kennen lernen mußte, so wäre auch sein Gedicht nicht so voll Menschendarstellung, nicht so treffendes Bild der wirklichen Welt, mithin auch weniger interessant geworden. Da er mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte, so mußten ihm die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes nah am Herzen liegen, und es war natürlich, daß er Schilderungen davon seinem Gedicht einflocht. Als eifriger Ghibline erhob er, überall wo er konnte, die Hoheit und Würde des römischen Reichs, und strafte die Verderbtheit des Päpstlichen Hofes und die Unrechtmäßigkeit seines Verfahrens. Auch andern historischen Denkwürdigkeiten, besonders solchen, von denen er mehr als das gewöhnlich bekannte zu wissen glaubte, wußte er ihren Platz anzuweisen. Zu einem reichhaltigen Nekrolog merkwürdiger Menschen, vorzüglich aus der letzt verfloffenen Periode, machte er die göttliche Comödie.

So

So hat er viele Namen verewigt: sie gebrandmarkt oder verherrlicht oft mit einem Worte. Man hat gestritten, ob Dante unter allen Dichtungen dieses Werks einen allegorischen Sinn habe verschleyern wollen. Von einigen ist es keinem Zweifel unterworfen: auch bey einer flüchtigen Betrachtung muß ihre symbolische Natur auffallen. Bey andern hingegen fühlt man sich durch ein geheimes Etwas eingeladen, nachdenkend zu verweilen, wie vor einem bedeutenden Bilde, in dessen Zusammenetzung etwas räthselhaftes zu liegen scheint, obgleich die Handlung, die es darstellt, an sich interessant ist. Wenn dann auch die Deutung der Allegorie für uns verloren ist, so ist es doch ihre Wirkung nicht: eine Hieroglyphe, an einem heiligen Orte eingegraben, und halb wieder ausgelöscht durch das Alterthum, wird immer mit Ehrfurcht angesehen. Gelänge es uns, sie auszuliegen, so würden wir uns vielleicht in der Er-

I. B. 3. St.

U

wartung getäuscht finden; nichts weiter ergrübeln, als daß das Geheimniß der Hülle nicht werth war. Doch nicht bloß in diesen Stellen, sondern durchhin, auch da, wo der Leser, der nicht mit Dante's Sinnesart vertraut ist, gar nicht darauf verfallen kann, ist das Gedicht allegorisch. Er selbst nennet es in der Dedication an Can della Scala ein vielsinniges Werk (*Polysemum*). Vielleicht hatte er den versteckten Sinn nicht in jede einzelne Dichtung schon bey dem Entwurfe hineingelegt; gewiß aber wußte er ihn immer nachher herauszudeuten. Man muß sich hiebey an die damalige Auslegungskunst erinnern, die vorzüglich aus der heiligen Schrift so vieles hervorzulocken wußte, und die für Dante's ewig sinnenden Kopf sehr verführerisch war. Er hat verschiedne seiner eignen Canzonen commentirt \*); bey einer davon vergleicht er, um eine durchgeführte Allegorie zu erzwin-

\*) In seinem *Convito*.

gen, die Wissenschaften mit den zehn Himmeln der alten Astronomie, findet große Aehnlichkeit zwischen dem Himmel des Mondes und der Grammatik, und so weiter. Ich führe dieß an zum entscheidenden Beweise, daß es vergeblich seyn würde, eine so geheimnißvolle Symbolik ergründen zu wollen; daß also für uns die göttliche Comödie nur da Allegorie enthalten darf, wo das emblematische ihrer Darstellungen unmittelbar gefühlt wird. Sie ist so reich genug; und nur Dante selbst hatte das Recht, den Genuß seiner lebendigen Dichtung durch solche heillose Grillen zu stören.

Allegorie hemmt sonst jeden freyen Flug der epischen Poesie, und setzt die Wesen, die sie handeln läßt, zu marklosen Schatten herab. Ein nackter Verstandesbegriff hat für die Fantasie weder Leben noch Schönheit; um beydes zu erhalten, muß er sich in eine sinnliche Gestalt verlieren, und nur so wie die

menschliche Seele im Körper durchschimmern. Bey den meisten Dichtern, die sich der Allegorie bedienen, ist die Bekleidung der Begriffe ärmlich und ihnen gleichsam nur umgehängt, so daß wir an ihr Handeln durchaus keinen Glauben haben können und den Widerspruch in der Dichtung nie vergessen. Wie anders ist dieß alles bey Dante! Seine Wesen haben Bestandheit, unabhängig von ihrer verborgnen Bedeutung; es liegt mehr in ihnen, als was sich in Begriff auflösen läßt. Wir treten überall auf festen Boden, umgeben von einer Welt der Wirklichkeit und des individuellen Seyns.

Wie die göttliche Comödie höchst sonderbar ist im größten und kleinsten, in den feinsten Nüancen des Ausdrucks und selbst in den Reimen nicht weniger als in dem Plan und in der ganzen Manier der Behandlung, so gab ihr der Dichter auch einen sehr seltsamen Titel. Die Kunstrichter haben viel gestritten,

was er sich wohl dabey gedacht, und, wie gewöhnlich, hat keiner von ihnen Recht behalten. Er selber giebt eine entscheidende Auskunft, um die man sich aber, wie es scheint, nicht bekümmert hat. Die Comödie, sagt er, hebt an mit einer verworrenen und unangenehmen Lage und endigt fröhlich; so schreitet auch mein Gedicht von der Reise durch die Hölle zu den Freuden des Paradieses fort. — Eine göttliche Comödie nannte er sie, weil sie von göttlichen Dingen handelt.

Jetzt zu dem Gedichte selbst. Ich werde von den ausgezeichnetsten Stellen jeder Art Uebersetzungen liefern, und weil der Eindruck so oft auf dem Zusammenhange beruht, worin sie im Originale stehen, diese Fragmente durch eine Skizze der übrigen Erzählung mit einander verknüpfen. Ich habe so treu als möglich zu verdeutschen gesucht, weil bey diesem Dichter alles Gewicht hat, weil bey ihm eine gewissenhafte Bestimmtheit in den

Gedanken herrscht, ob er sich gleich in Sprache und Ausdruck ungemessene Freyheiten erlaubt. Nie wollte er etwas von dem aufgeben, was er zu sagen hatte, darum nöthigte ihm der Zwang des Sylbenmaasses so oft verdrehte Construktionen, fremde Anwendungen und Verstimmungen der Wörter ab. Ich glaubte den Reim und, selbst so viel möglich der Form der Terzime beybehalten zu müssen, wenn ich den Dichter nicht gleichsam aus seinem Element wegversetzen wollte. Dafs also aller Liebe und Mühe ungeachtet, vieles verloren gehen mußte, versteht sich von selbst. Fremde und halb veraltete Ausdrücke zu gebrauchen, Härten in der Sprache und im Versbau zu begehen habe ich mich nicht gescheut, sondern gesucht, den Charakter des Originals wiederzugeben, wie ich den Eindruck davon empfangen hatte: ihn mildern oder verschönern wollen, hiefse ihn zerstören.

### Die Hölle.

Als ich des Lebens Reife halb vollendet,  
 Befand ich mich in einem dunkeln Wald,  
 Weil ich vom graden Pfad mich abgewendet.  
 Und wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß  
 Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,  
 Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.  
 An Bitterkeit kommt er dem Tode nah;  
 Doch um des Heils, das ich darin gefunden  
 Will ich das Andre melden, was ich sah.  
 Ich weifs nicht recht, wie ich mich drin verloren,  
 So ganz voll Schlafes war ich, um die Zeit  
 Da ich zuerst den falschen Weg erkohren.

— Keine Ankündigung: Die Sache kündigt sich selbst an. Ernst und anmaßungslos ist der Anfang, wie der einer Geschichte wirklich erlebter Begebenheiten, nicht einer Reihe willkürlicher Dichtungen. Die erste Zeile bezeichnet nicht blofs im Allgemeinen das männliche Alter, sondern namentlich das

fünf und dreyßigste Jahr des Dichters, nach dem Ausspruch: das Menschenleben währet siebenzig Jahr; und setzt also den Zeitpunkt der Vision fest, der an andern Stellen noch genauer auf Tag und Stunde bestimmt wird. —

Er gelangt in dem dunkeln Walde an den Fuß eines Hügels, dessen Gipfel schon das Morgenlicht bescheint. Er sucht hinanzuklimmen, aber ein schön geflecktes muntres Pantherthier lockt ihn von seinem Wege ab. Darauf begegnet ihm ein Löwe und eine magre gierige Wölfin, so daß ihn die Furcht wieder in die Tiefe zurücktreibt. — Die Allegorie ist hier sehr faßlich: es ist der Wald der Irrthümer; die Thiere, die ihm den Ausgang verwehren, sind menschliche Leidenschaften: Wollust, Herrschbegierde oder Hochmuth und Habfucht. — Als er so umherirrt, bietet sich seinem Blick ein Mensch oder ein Schatte von einem Menschen dar. Er ruft ihn um Hülfe an, wer er auch seyn möge. Der

Schatte erklärt, er sey im Leben der Dichter gewesen, der Aeneas Thaten befang.

„So bist du der Virgil und bist der Bronnen,“

Erwiedert' ich ihm mit verschämter Stirn,

„Aus dem so voll der Rede Fluß geronnen!“

O du, der andern Dichter Licht und Preis,

Gedenks mir nun, daß ich in deinem Buche

Geforscht mit großer Lieb' und stetem Fleiß!

Als Meister muß ich dich und Vorbild loben;

Du bist allein, dem ich den schönen Styl

Verdanke, der zum Ruhme mich erhoben.

Du siehst das Thier, das keck mit mir zu hadern

Nicht unterläßt: sieh, großer Weiser, mir

Dagegen bey! Mir zittern Puls' und Adern.“

Virgil sagt hierauf: Du mußt einen andern Weg nehmen; die Wölfin läßt dich da nicht herauf. Ich will dich dagegen durch die Hölle führen und durch die Welt der Büßung. Eine andre Seele wird dich dann in das Himmelreich geleiten, denn das ist mir als einem Hel-

den nicht verflattet. Dante willigt ein, und beschwört jenen bey dem Gott, den er im Leben nicht erkannt hatte, ihn diesen Weg zu führen.

Sie machen sich auf da schon der Abend dämmert, indessen regen sich unterwegs beym Dante Aengstlichkeiten. Ich weiß nur zwey sagt er, die lebend in die Geisterwelt gelangten. Aeneas und Paulus. Beyde waren es wohl würdig, denn jener war Vater des heiligen Roms, und diesen nennt die Schrift das auserwählte Rüstzeug. Aber ich? — Virgil erklärt ihm hierauf seinen hohen Beruf zu dieser Reife. „Ein schönes feliges Weib, erzählt er, kam hinab in den Vorhof der Hölle, wo ich mich befand. Sie bat mich dringend ihren Freund aus der Verwirrung zu retten. Sie sagte: Ich bin Beatrice; Lucia hat das Unglück meines Freundes von einem andern holdseligen Weibe des Himmels erfahren und es mir berichtet. Dieß hat mich bewogen,

meinen Sitz dort oben zu verlassen. Als sie dieß gesagt wandte sie sich mit Thränen in ihren leuchtenden Augen hinweg, und ich eilte, ihren Willen zu vollbringen.“ — Beatrice, Lucia und die ungenannte Himmlische sind Allegorien, deren Deutung anderswo schicklicher ihren Platz finden wird. Im Virgil ist die irdische Weisheit personificirt, wozu der Mensch ohne Hülfe der Offenbarung gelangen kann. An ihm finden wir gleich ein Beyspiel von dem, was ich von den Allegorien der göttlichen Comödie im Allgemeinen bemerkte. Es ist aus einer Menge Stellen klar, daß Dante sich die Weisheit unter seinem Bilde gedacht; eine Menge andrer Züge machen hingegen das Emblem wieder zur individuell bestimmten Person. Virgil handelt und spricht, wie die Weisheit; zugleich aber ist er wirklich der Römische Dichter, dessen Namen er führt. Warum Dante gerade ihn zu dieser Würde erhoben? Er war sein Lieb-

lingsdichter, und es war eine natürliche Ideen-  
 verbindung, den, der eine Reise durch die  
 Unterwelt beschrieben hatte, zum Führer auf  
 der seinigen zu machen. Ausserdem hegte  
 das ganze Mittelalter eine beynah abergläu-  
 bische Ehrfurcht vor ihm. Man glaubte in  
 seiner vierten Ekloge eine Ahndung vom  
 Christenthum, eine mit dunkeln Bewusstseyn  
 gegebne Weissagung davon zu finden, und  
 schrieb deswegen auch seinen übrigen Schrif-  
 ten eine grössere Heiligkeit zu, als irgend  
 einem andern heidnischen Buche. — Auf  
 Virgils Rede ermannet sich Dante wieder:

So wie die Blümlein, hängend und verschlossen  
 Vom Nachtfrost, wenn das Sonnenlicht sie färbt,  
 Ihr Haupt erheben auf den zarten Sprossen:  
 So ward in mir die Kraft, die mir gebracht,  
 Durch Muth erfrischt, der um mein Herz sich  
 drängte.  
 So daß ich nun mit tapferm Sinne sprach.

Dank für die Hülfe der Erbarmungsvollen!

Dank dir, dem Gütigen, daß du so schnell  
 Der Wahrheit, die sie sprach, gehorchen  
 wollen.

Du hast mein Herz durch deines Wortes Lehre  
 Mit solchem Trieb zu dieser Reif erfüllt,  
 Daß ich zurück zum ersten Vorsatz kehre.

Ein Wille treibt uns beyde, nun, wohlan!  
 Sey du mein Führer, Herr und Licht und  
 Rath!

So sagt' ich; wir beschritten, er voran  
 Und ich nach ihm, den tiefen Waldespfad.

### Dritter Gesang.

Durch mich gehts in das wehevolle Thal,  
 Durch mich gehts zu den ausgestossnen Seelen,  
 Durch mich gehts in die Stadt der ew'gen  
 Qual.

Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe,  
 Es machte mich die göttliche Gewalt,  
 Die höchste Weisheit und die erste Liebe.

Vor mir war nichts erschaffenes zu finden  
 Als ew'ges nur; und ewig währ' auch ich.  
 Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung  
 schwinden.

So stand geschrieben über einer Pforte  
 In dunkler Schrift: o Meister, sprach ich drob,  
 Zu hart ist mir die Deutung dieser Worte.

Er aber sprach nach feinem klugen Sinn:  
 Hier mußt du allen Zweifelmuth ertöden,  
 Hier ziemt sich keine Zagheit förderhin.

Wir sind nun an dem Ort, wo ich dir sagte,  
 Du werdest da das Volk des Jammers sehn,  
 Dem Gott der Seelen höchstes Gut verlagte.

Drauf faßt' er heitern Blickes meine Hand  
 Mit feiner, des ich Tröst gewann, und führte  
 Mich ein in das geheimnißvolle Land.

Allda in unbefirnter Luft erschollen  
 Gewimmer, Klag' und lauter Weheruf,  
 So daß zu Anfang Thränen mir entquollen.

Verschiedne Sprachen, grauenvolle Zungen,  
 Worte des Jammers, Stimmen hohen Zorns,  
 Und heifres Schrey'n, wozwischen Fäuste klungen,  
 Erregten ein Getöf', das ohne Raß  
 In diesen ewig schwarzen Lüften kreifet,  
 So wie der Staub, vom Wirbelwind erfaßt.  
 Und ich, des Haupt vom Irrthum war umschlungen,  
 Sprach: Meister, was vernehm' icht Welch'  
 ein Volk  
 Ist dies, das so vom Schmerze scheint be-  
 zwungen?

August Wilhelm Schlegel.

(Die Fortsetzung folgt.)